

Dichter machen. Dafür ist seine Dichtung zu zweideutig, und bergen diese „Blumen des Bösen“ zu viel des erotisch-satanischen Giftes. Dennoch hat man in ihm den Anfang oder doch die Vorahnung einer Wende zum Christlichen gesehen. Denn es ist ja bei ihm nicht nur Laster und Ekel des Lasters, sondern aus dem Trinken der bitteren Hefe steigt eine Sehnsucht nach der Unschuld Gottes auf. In diesem Sinne hat man Baudelaire den ersten einer ganzen Gruppe von „Dichtern des christlichen Heimwehs“ genannt (J. Calvet).

Die vorliegende neue Ausgabe der *Flours du Mal* auf Dünnruckpapier in weichem Ganzleinenband stellt dem französischen Text jeweils die deutsche Übertragung gegenüber. Die Übersetzung von Carl Fischer ist treu und verdient Anerkennung, wenn sie natürlich auch nur der Versuch sein kann, mit den völlig verschiedenen Mitteln unseres Deutsch die wunderbare Schmiegbarkeit und Musikalität der Sprache Baudelaires wiederzugeben. Das etwas wortreiche, fast hymnisch gestimmte Nachwort unternimmt eine vorwiegend ästhetische Deutung der Verse Baudelaires und fragt nach ihrer geistesgeschichtlichen Einordnung.

F. Hillig S.J.

Zieser, Benno: Rote Leuchtkugeln. (225 S.) Stuttgart 1954, Europa Verlag. Ln. DM 10,80.

Eine Gruppe von Schülern wird zum Militär eingezogen, erlebt die Rekrutenzeit und den Rußlandfeldzug. Alle fallen, mit Ausnahme des Erzählers, der verwundet im Flugzeug aus dem Stalingradkessel gerettet wird. Es ist ein nüchterner und dunkler Tatsachenbericht von einem Leben auf „dieser tausendmal verfluchten Erde“. Die Angst, der Tod, der Schrecken, „die jauchzende Demonstration bezwungener Vernichtung“, die Grausamkeit sind die Welt, in der die Soldaten leben und sterben. Das war wohl die Wirklichkeit des letzten Krieges. Dennoch fragt man sich: war es die ganze Wirklichkeit? Ist es auch die ganze Wirklichkeit dessen, der Dichter, Zeuge der ganzen Wahrheit, sein muß?

H. Becher S.J.

Rüber, Johannes: Bleibe, meine Welt. (328 S.) München 1955, A. Langen und G. Müller. DM 12,80.

Eine junge jüdische Frau findet bei einem dänischen Pfarrer, dem Freund ihres Vaters, eine Zuflucht und wird von ihm vor den Nationalsozialisten gerettet. Die Erschütterungen ihres Lebens verfolgen sie aber auch da, besonders während der langen Monate, als Pfarrer Jacobsen im Gefängnis der Besatzungsmächte ist und sie allein schutzlos und in steter Gefahr im Pfarrhaus zurückbleibt. In der Rückschau erfahren wir ihre Lebensschicksale: die Flucht aus dem Baltenland nach Petersburg, die Verbannung nach Sibirien mit dem Tod der Mutter, die

Rückkehr mit dem Vater, einem Universitätsprofessor, nach Leipzig, das Glück der Liebe, auf das sie verzichtet, um dem Vater beizustehen, das Judenpogrom in Leipzig, den Tod des Vaters in Prag. Alle Schrecken der Verfolgung, der Verlassenheit, der inneren Einsamkeit überwindet sie durch ein immer tiefer werdendes Verhältnis zu Gott, der ihr besonders in den Psalmen seit ihrer Jugend nahe war und zu dem sie in den Worten und Tönen der alten evangelischen Choräle spricht. Als sie „in höchsten Nöten“ ist, kehrt Jacobsen zurück und rettet sie vor dem leiblichen Tod und der seelischen Verzweiflung. Rüber hat die Not des Judentums in seiner Erzählung göltig und echt gestaltet und darüber hinaus allgemein veranschaulicht, was Glaube an Gott ist und sein soll.

H. Becher S.J.

Mauriac, Francois: Das Lamm. (230 S.) Heidelberg 1955, Drei Brücken Verlag. Leinen DM 9,50.

Es beginnt und endet mit einem Bettgespräch, das zudem noch zweimal die zügig erzählte Handlung unterbricht. Diese selbst setzt mit dem auf die Abfahrt seines Zuges wartenden, ein anscheinend entzweitens Ehepaar beobachtenden Xavier Dartigelongue ein: dem Helden oder „Lamme“ des Romans. Der Zufall will es, daß jener junge Mann, nachdem er den Kuß seiner Frau unerwidert gelassen, zu Xavier ins Abteil steigt. Aber für Xavier gibt es keinen Zufall, jede Begegnung — so glaubt er — ist eine ihm von der Vorsehung gestellte Aufgabe. Als nun Xaviers Reisegefährte gar zu hören bekommt: „Ich trete morgen in das Seminar der Karmeliter ein“, entsetzt er sich: „Das ist doch nicht möglich. Noch ist es Zeit. Sie armes Unschuldslamm, Sie sind in die Hände von Würgern gefallen.“ Am nächsten Tage schon haben beide Paris verlassen und sind in Larjuzon: Xavier, um einer verlassenen Frau ihren Gemahl zurückzubringen, und Jean de Mirbel, um ein Lamm vor den Würgern zu bewahren. Bedeutet es, daß Xavier seinen Beruf verfehlt hat?

Bei einem Heiligen, als welchen Mauriac ihn darstellt, bei einem immer wieder sich opfernden Lamm ist das nicht möglich. Der Roman zeigt jedoch, daß es schwierig ist, einen Heiligen zu erfinden. Wie bei den anderen, in dieser Zeitschrift besprochenen Romanen Mauriacs: „Galigai“ und „Das Ende der Nacht“, hat man den Eindruck, daß am Anfang von Mauriacs Dichten ein allzu klar gefaßter Gedanke, eine These steht, die hier etwa heißen könnte: Wer immer sie sein mögen — der Heilige liebt und opfert sich für die ihm Begegnenden. Die Grundgedanken Mauriacs haben immer Gewicht und erfassen den vor die Offenbarung gestellten Menschen, ob er sie glaubt oder ablehnt, in einer Tiefe, die sonst nur selten erreicht wird. Die dichterische Ge-

staltung des „Lammes“ aber wirkt so klug und deshalb zum Teil auch so gesucht, daß sie nicht nach jedermanns Geschmack sein dürfte. Immerhin tut es angesichts der oft chaotischen Romanliteratur von heute gut, einem Manne fester Ordnungen zu begegnen.
H. Stenzel S.J.

Bomans, Godfried: Die Memorien des Herrn Ministers. Aus dem Nachlaß herausgegeben. (255 S.) München 1955, Albert Langen. Georg Müller. Ln. DM 9,80.
Pieter Bas, Alt-Minister der Niederlande für Unterricht, Wissenschaft und Künste schreibt im Alter von 86 Jahren seine Memoiren. Er könnte vielmehr sie so geschrieben haben: Frohe Kindheits- und Jugenderinnerungen, sein Eintritt ins öffentliche Leben, das Stenogramm einer parlamentarischen Sitzung hat der humorvolle Dichter Bomans ersonnen und auch die Altersweisheit seines Helden erdacht, die, ohne je aufdringlich oder ätzend zu wirken, das Leben ernst deutet und seinen wahren Gehalt auf eine erquickende Weise ins Herz des Lesers senkt.

H. Becher S.J.

van Eyck, Tony: Ein Mann namens Miller. (304 S.) München 1955, A. Langen. G. Müller. DM 12,80.

Ein phantastischer Roman: Fast zu gleicher Zeit sterben in New York eine glücklich verheiratete junge Frau und ein vom Leben enttäuschter, verbitterter Pfarrer. Als Geister bleiben sie auf dieser Erde, nehmen an ihrem Begräbnis teil, vermögen die inneren Antriebe der noch im Fleisch lebenden Menschen zu erkennen. Sie sollen dadurch zu Erkenntnissen und Einsichten kommen, die ihnen bisher verschlossen waren (88), leidvolle Erkenntnisse, durch die sie die noch verbliebenen Strafen für ihre Schuld sühnen. Zu gleicher Zeit erscheint im Negerviertel Haarlem ein Mann namens Jesus Miller, der in den Worten des Evangeliums spricht. Er ist, wie sich schließlich herausstellt, wirklich Jesus Christus. Die Armen und Ausgestoßenen verehren ihn und, obwohl sie Kommunisten sind, lernen sie glauben und lieben. Miller erbittet und erhält einen Paß nach Moskau. Auch hier wird das Volk von religiöser Inbrunst erfüllt. Die Menschen glauben und lieben, ohne daß sie an eine politische oder soziale Revolution dächten. Das amtliche Kirchentum in dem dem Dostojewskischen Großinquisitor nachgebildeten Metropolit und die Parteiführer lehnen Miller ab. Er wird erschossen. Der Metropolit erhängt sich wie Judas. Millers Leichnam wird von einem jüdischen Arzt untersucht. Er erkennt, daß der Tote wirklich Jesus Christus war, nachdem er die Narben seiner Wundmale festgestellt hat. Ein phantastischer, aber gut erzählter Roman.

Vor allem zeichnet er sich aus durch eine quellklare Sprache, in der die eigentlichen Heilswahrheiten den Menschen, auch den Kommunisten dargelegt werden, so daß der wahre Sinn des Menschenlebens auch für die konkrete Gegenwart in West und Ost erkennbar wird.
H. Becher S.J.

Rojas, Manuel: Wartet, ich komme mit. Roman. (354 S.) Graz 1955, Styria.

Im spanischen Kulturkreis ist die Liebe zum Schelmenroman noch nicht ausgestorben. Der vorliegende Roman erinnert zuweilen an „Das Lazarillo del Tormes“. Er ist die Geschichte eines Knaben, Sohn eines Diebes, der in der Unterwelt und an ihrem Rand lebt. Aber Rojas pflegt nicht so sehr den Humor und die liebenswürdig-realistische Zeitkritik. Er sucht den Menschen und „entdeckt auch in einem häßlichen Antlitz einen Zug verborgener Schönheit oder in dem Gebahren eines heruntergekommenen Menschen eine vornehme Gebärde“ (202). In diesen Dieben, Landstreichern, Wildlingen von Buenos Aires, von Argentinien und Chile ist oft das schönste Gut der Menschen, die Freiheit, reiner entfaltet als in den an allen Seiten angebundenen Sklaven materialistischen Lebensgenusses. Auch Stil und Sprache entsprechen der Welt des Dichters: Wirklichkeitstreue und doch Schönheit, Unberührt-heit, sittliche Vornehmheit.

H. Becher S.J.

Zeitfragen

Risse, Heinz: Fördert die Kultur! (110 S.) München 1955, A. Langen u. G. Müller. DM 5,80.

In einer Reihe von Essays prangert Risse humorvoll und doch auch wieder mit tiefem Ernst, zuweilen sogar auch bitter oder in heiligem Zorn gewisse Erscheinungen unserer sogenannten Kultur an. Es sind vielfach die gleichen Tatsachen, die Guardini bewogen, vom Ende der Neuzeit zu sprechen, oder die Böhm in „die Epoche des Teufels“ brandmarkt. Während diese Autoren aber aus einer starken Gläubigkeit fähig werden, auf die Möglichkeit der Heilung und des Heils hinzuweisen, bricht dieser gesunde Lebens- und Glaubensmut bei Risse nur selten und andeutungsweise durch. Einige Titel mögen die Tatsachen erkennen lassen, die er verurteilt: Fördert die Kultur! Gärten und Bücher, keine Zeit — kein Geld, die Kongressierenden, Sein und Haben, Langeweile, Erschütterung und Angst ohne tiefere Bedeutung?, vom Ruhen in der Stillosigkeit unseres Lebens, über die Beziehungen zwischen Gesellschaft und Literatur.

H. Becher S.J.